

Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Extra zur Ansicht“, mit Werken von Heiner Geisbe, Gisela Happe, Hanne Horn und Bernhard Kucken, gehalten in der Galerie Judith Dielämmer, Grevenbroich, am 09. September 2022.

Vorab: Ich werde versuchen, in/mit meiner Rede den vier Künstlern – ja, das Wort ist grammatikalisch und auch sonst vollkommen korrekt, der plurale Dativ von Künstler lautet *Künstlern* – also, ich werde versuchen, den vier Künstlern *Heiner Geisbe, Gisela Happe, Hanne Horn* und *Bernhard Kucken* in alphabetischer Reihenfolge und überhaupt, gerecht zu werden. Das ist nicht einfach. Vier Menschen mit vier Welteinsichten, bis hierher gelebten Leben, die auch als Summe ihrer getroffenen *und* verworfenen Entscheidungen gelten, in/mit einem kurzen Redetext zu einen ...

Wo liegt ein gemeinsamer Nenner, der schmale Grat, auf den wir alle vier Positionen nebeneinanderstellen könnten, ohne dass eine abfällt? Oder sind es nicht vielleicht bedeutende Unterschiede, ja Widersprüche, die eine Klammer ergeben? Kunst lebt ja vom Vergleich.

Nun, von den Verschiedenheiten der Werke abgesehen fand ich diesen gemeinsamen Nenner *im Grundsätzlichen, im Dinglichen, im Gegenständlichen*, oder schlicht: im Umgang der vier Künstler mit der Welt und ihrem Abbild.

*

Der Schriftsteller John Updike begann 1983 seine Rezension einer Ausstellung des amerikanischen Malers Fairfield Porter¹ mit einer ebenso einfachen wie unumstößlich richtigen – *wahren* – Feststellung:

„*Gegenständliche Malerei*² erfordert vom Betrachter eine doppelte Reaktion: Zum einen muss er sich zum dargestellten Sujet verhalten, zum anderen zur Darstellungsweise, also der Malerei an sich.“³

Und nur, damit Sie jetzt eine Vorstellung von Porters Bildern haben, denken Sie bitte kurz an Edward Hopper oder an David Hockney. Haben Sie deren Bilder vor Ihrem geistigen Auge? So malte auch Fairfield Porter – nur weniger gut.⁴

Was indes John Updike hier einerseits äußert, ist nicht weniger als die grundsätzliche, die über alles stehende Aufgabe, die dem Betrachter von Kunst überhaupt übertragen wird:

Sie/Er muss sich verhalten!

Sie/Ich sind aufgefordert, nein ge-fordert, unsere Position, unser Ich, unser Sein als Person in Relation zu setzen zu/mit dem, was wir sehen, und wo! Und zwar in der Form des Dargestellten, also des Motivs, und in der Art und Weise, in der Manier der Darstellung. Des Vortrags.

¹ Fairfield Porter (1907–1975) studierte Kunst in Harvard und an der Art Students' League in New York. Bei der rezensierten Ausstellung handelt es sich um „Fairfield Porter: Realist Painter in an Age of Abstraction“, Museum of Fine Arts, Boston, 12.1.–13.3.1983.

² Hervorhebung durch den Autor.

³ John Updike, Fairfield Porter – Der Duft des Geldes („Violence at the Windows“), in: Just Looking, S. 117–125, The New Republic, New York/Washington D.C., vom 28. Februar 1983, hier zitiert nach: John Updike, Über Kunst. Schriften 1979 – 2008, Piet Meyer Verlag, Bern/Wien 2018, S. 303.

⁴ Updike schreibt eingangs seiner Porter-Rezension von 144 Werken, die in der Ausstellung gezeigt wurden, um dann später zu resümieren: „Weniger wäre vielleicht mehr gewesen. Es gibt ungefähr sechs erstklassige Bilder und etwa zwei Dutzend weitere, bei denen eine ausführliche Betrachtung lohnt. Die übrigen strahlen mehr oder minder etwas aus, das man als dilettantisch bezeichnen könnte [...]“. Ebenda, S. 305.

Wobei das Sujet allein – wie Updike schreibt – mir etwas zu global wäre. Denn es übersieht das einzelne Element in einem Kunstwerk, wenn Sie so wollen auch die Konstanten als da wären Punkt, Linie, Fläche – und die Farbe. Aber der Auftrag bleibt derselbe. Wir haben uns zu verhalten, eine Beziehung aufzubauen, eine Meinung zu entwickeln ... Kunst zu betrachten ist nicht einfach. Ist es niemals gewesen. Es ist Arbeit. Jawohl. Ebenso ist es Arbeit sie zu hören oder zu lesen. Wer nur konsumiert, wird Kunst niemals erfassen. Und sich selbst wohl auch nicht.

Andererseits, und das macht Updikes Diktum noch einmal interessanter, reflektiert der Dichter auch auf die Kunst selbst, stellt ihr Motiv und ihren Vortrag allen anderen möglichen Intensionen, denkbaren Begründungen oder Erklärungen für ihre Existenz gegenüber. Warum dieses Motiv auf diese Art und Weise?

*

Gegenständlichkeit ist die ehrlichste Form, sich mit künstlerischen vulgo emotionalen vulgo individuellen Mitteln dem zu widmen, was uns umgibt. (Und wer, wenn nicht Updike, wusste das?) Achtenswerter Weise sind in dieser Ausstellung zwei Positionen vertreten, die sich im weitesten Sinne der Landschaft widmen und zwei, die der Figur zugewandt sind. – Fehlten nur noch die Tiere und wir wären vollständig.

Ein gutes (ein relevantes) Landschaftsbild schaffen zu wollen ist eine echte Herausforderung. Wo eine waagrecht gesetzte Linie auf einem Geviert eine Landschaft sein kann und, je höher oder tiefer diese einzelne Linie verläuft, die Imagination von Entfernung, vielleicht von Fremde umso größer ist, ist es alles andere als einfach, Landschaften zu schaffen, denen man begegnen möchte.

Will sagen: *Heiner Geisbes* Naturdarstellungen offenbaren in selten gesehener Art und Weise die Nähe des Natürlichen, organisch Gewachsenen zum Fantastischen und, ja, auch zum Symbolischen. Seine recht analytischen Bilder, beweisen: im Surrealen ist das Reale der Wortstamm. Zu sehen vor allem da, wo das gemalte Bild auf der tapezierten Wand fast verschwindet oder große, rote Hagebutten sich durch ein wogendes Meer aus Formen, sich auflösenden, zersetzende Flächen bis an den vordersten Bildrand drängen; fast fielen sie aus dem Bild heraus! – Landschaft als ein Organismus, als Einheit gesehen.

Auf den ersten Blick emotionaler schreibt/malt *Gisela Happe* in ihren Auf- und Hinterglas-/Acrylglassmalereien den endlosen Formenreichtum der Natur fort, den sie zunächst fotografiert, korrespondierend mal eine dominante Bewegung aufnehmend, mal nur eine Farbe wiedergebend. Das Naturerlebnis – oft ist es nur ein Ausschnitt, der noch dazu vom Betrachter nicht zwingend verortet werden kann (muss) –, das Erlebnis wird nicht verarbeitet, es wird aufgelöst und weitergelebt. – Denke das ist ein Unterschied zu Heiner Geisbe. Es wird fortgeschrieben mit den Mitteln (im Vortrag) der Malerei.

*

Ebenso wie in der Landschaft ist das Mysterium der Fotografie längst proletarisiert oder, um es zeitgemäß auszudrücken: *geinstert*. Wer heute fotografiert und dies nicht als Gebrauchsgraf/in, der muss eine gleichweise Idee von einem Abbild haben, wie Geisbe und Happe sie von Landschaft zweifelsohne besitzen. *Hanne Horn* hat diese Idee, behaupte ich: Analoge Fotos in Schwarzweiß von Gesichtern, denen das Leben *Leben* eingeschrieben hat. Selten gestochen scharf, selten überzeichnet. Selten pointiert, was ich hier tatsächlich negativ besetzt bemeine. Eher etwas weicher – nicht unscharf aber auf sichtbar seltene Weise

sanfter in den Übergängen, sodass so ein Bild oftmals wie im Vorübergehen gemacht, wie zufällig aus der Realität herausgegriffen erscheint. Hanne Horn beherrscht diese Fertigkeit, aus dem Zufälligen das Entscheidende auszuwählen, es sichtbar machen. Das kann dann bis zu politisch motivierten Wort-Bild-Collagen gehen. Doch bleibt das Bild, das fotografische Abbild, stets dominierend und trägt ob seiner Eineindeutigkeit jede andere Werkintension.

Auf andere Art *narrativer* ist das Menschenbild bei *Bernhard Kucken* angelegt. Die Kunst selbst nämlich ist die reale Welt, aus der heraus eine Vielzahl seiner Werke erwachsen. Allerdings – und das anerkenne ich dann als die originäre Idee Kuckens – geht es nicht um das bloße Paraphrasieren bekannter Bildlösungen, sondern um ein fortführendes Kommentieren, Auslegen und Weiterdenken. Seine drei Grazien etwa erinnern zugleich an die drei Lebensalter der Frau wie sie uns von Klimt oder Hans Baldung genannt Grien bekannt sind. Indem er, Kucken, beide Motive in einem Werk verbindet, potenziert er den klassischen Bilderkanon: stehen die Grazien traditionell für Anmut, Schönheit und Festesfreude und die Lebensalter für Jugend, Reife und (vielleicht) Weisheit, entsteht in der Verbindung beider ein modernes, zutiefst menschenfreundliches Kunstwerk. - Oder sehen sie sich seine Madonna an, großzügiger geht kulturelle Aneignung nicht!

*

Als Betrachter reagieren wir auf das, was uns gezeigt wird und wie es uns gezeigt wird. Ist es ein Gegenstand, eine Form, die wir erkennen können, ohne dass wir sie erst entschlüsseln muss, auch wenn sie sich versteckt hält, oder gedoppelt ist, gelangen wir über diese Form direkt ins Bildgeschehen und mache es uns, im Wortsinne, zu eigen.

Text © Stefan Skowron, Aachen im September 2002